

GESTORBEN

Reiner Klimke, 63. Er benutzte das Wort „modellieren“, als er seine Passion beschrieb. „Ein junges Pferd nehmen und daraus einen Athleten machen.“ Insofern war der promovierte Jurist nicht nur ein kompletter Reiter und mit je sechs Olympiasiegen und Weltmeistertiteln der erfolgreichste der Welt. Er war auch begeisterter Ausbilder. Mit seinem Paradepony Ahlerich gewann er 1984 in Los Angeles zweimal Gold. Deutschlands erfolgreichster Olympioniker verfasste Lehrbücher, konzipierte Videos. Die Koryphäe der Dressur war ein Mann der Vielseitigkeit: Er engagierte sich in Ehrenämtern, für die CDU saß er fünf Jahre im NRW-Landtag. „Ich werde reiten, solange ich lebe“, wusste er; noch im Juli gewann er ein Turnier. Reiner Klimke starb vergangenen Dienstag in Münster an den Folgen eines Herzinfarkts.



SVEN SIMON

Alfred Goodman, 79. Für den an Jazzmusik interessierten Jungen, der aus einer jüdischen Musikerfamilie stammte – sein Vater Oskar Guttmann war Musikschriftsteller und Chordirigent an der Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin, die Mutter Sängerin –, hatte das Zwangsexil in Amerika ein Gutes: Er konnte dort „die zwei Seelen in einer Brust“, die Liebe zur klassischen und zur Unterhaltungsmusik vereinen. Goodman arbeitete als freischaffender Komponist und Arrangeur für Big Bands wie Charlie Barnet, Jean Goldkette, Buddy Rich, Benny Goodman, für Broadway-Shows und für den Rundfunksender CBS. Doch nach 20-jährigem Aufenthalt in den Staaten zog es ihn wieder zurück in die alte Heimat, zunächst nach München, wo er beim Bayerischen Rundfunk tätig war, Chansons und Filmmusiken schrieb und im Auftrag der Stadt München die Olympiahymne der Spiele von 1972 arrangierte. Er veröffentlichte Bücher wie „Die amerikanischen Schüler Franz Liszts“ sowie „Musik im Blut“, eine Studie über die Entwicklung amerikanischer Musiken von den Indianern bis zur Neuzeit. Alfred Goodman starb, wie erst jetzt bekannt wurde, am 14. August in Berlin.

Hanoch Levin, 55. Seine Kunst war die Provokation. Lange galt der Dramatiker als „Nestbeschmutzer“, weil er Israelis beschrieb, die Araber misshandeln und in einer zerrütteten Gesellschaft leben. Seinen ersten Skandal-Erfolg feierte er 1970 mit

der „Badezimmer-Königin“, in der Ministerpräsidentin Golda Meir ihrem Außenminister ständig in den Schritt fasst. Die Satire auf den Sechstagekrieg kam nach öffentlichen Protesten vom Spielplan. Der „Patriot“ (1982) wurde gleich von der Zensur verboten. Später wurde Levin von den Israelis dafür gefeiert, dass er ihnen den Zerrspiegel vorhielt. „Er sagte all die Dinge, die wir nicht sagten“, würdigte ihn ein Kritiker. Seine Leitmotive Gewalt, Absurdität und Sinnleere des Lebens trugen ihm den Namen „israelischer Beckett“ ein. „Die wahre Welt“, sagt eine seiner Figuren, „sehen wir erst, wenn wir die Augen schließen“. Hanoch Levin starb vergangenen Mittwoch in Tel Aviv an Krebs.

Eberhard Cohrs, 78. Wenn der „Kleene mit der großen Gusche“ über den realsozialistischen Alltag kalauerte „Hamse mal 'ne Mark – Im Gonsum da gibt's Quark“, lachten die DDR-Bürger Tränen. Der gelernte Bäcker war mit seinen sächsischen Lachnummern Kult im Arbeiter-und-Bauern-Staat. Der 1,56 Meter kleine, im Grunde unpolitische Komiker wurde zum Frustventil der gegängelten DDR-Gesellschaft. In den siebziger Jahren wurden Cohrs' Späße den SED-Apparatschiks zu viel, er durfte seine sächsisch geknodelten Kalauer nicht mehr selber schreiben. Nach einem Gastspiel bei einer Weihnachtsfeier für Reichsbahn-Angestellte blieb er 1977 in West-Berlin. Ein Schritt, den er später bedauerte. Der gebürtige Dresdner hatte sein Publikum verloren. Und im Westen wurde er höchstens gebucht, wenn sich das Publikum bei einer Gala über die DDR-Bonzen-Sprache Säch-



DPA

sisch lustig machen wollte. Cohrs hielt sich als Gag-Schreiber für Komiker über Wasser. Nach der Einheit versuchte er in Dresden ein Comeback, doch an seine alten Erfolge konnte er nie wieder anknüpfen. Vor wenigen Wochen rückte er noch einmal in die Medien-Öffentlichkeit: Unter ungeklärten Umständen schoss der Todkranke in seinem Haus am Scharmützelsee seine Frau nieder. Dagmar Cohrs überlebte. Eberhard Cohrs starb vergangenen Dienstag an Krebs.